

Die Bedeutung der Predigt für den Pfarrerberuf Eine Analyse zweier pastoraltheologischer Konzepte

von Christian Grethlein

1. EINFÜHRUNG

Es ist unübersehbar: die Selbstverständlichkeit des Pfarrerberufs geht zurück. Ein rapider Rückgang von auf das Pfarramt Studierenden – nicht jedoch in demselben Maß von Theologiestudierenden im Allgemeinen –, Überlegungen über Profil und Bedeutung des Pfarramtes in Kommissionen zur Reform des Theologiestudiums, kontroverse Diskussionen hierüber in Strukturausschüssen zur Kirchenreform und nicht zuletzt eine zunehmend regere Diskussion von Pfarrerinnen und Pfarrern sowie Praktischen Theologinnen und Theologen zum Berufsbild sind neben anderem¹ deutliche Indizien hierfür.

Eberhard Winkler spricht gewiss für viele Pfarrerinnen und Pfarrer, wenn er schreibt: »Die geistliche und seelische Situation der deutschen Pfarrer wird durch den Widerspruch belastet, daß sie einerseits unter einem Überlastungssyndrom leiden, weil immer neue und höhere Anforderungen an sie herangetragen werden, und andererseits sich die Mehrheit der Menschen an ihrer Arbeit desinteressiert zeigt.«²

Die die Kirche als Institution tangierenden allgemeinen gesellschaftlichen Veränderungen betreffen offensichtlich auch die Frage nach der »Zukunft des Pfarrerberufs«³. Entsprechend den unterschiedlichen methodischen Ansätzen liegt mittlerweile eine kaum mehr zu überblickende Zahl von kleineren und größeren Analysen und Reformvorschlägen vor.⁴

In dieser Situation verdient der vor zehn Jahren von Jan Hermelink aus homiletischer Perspektive herausgearbeitete Zusammenhang zwischen dem Verständnis vom pastoralen Beruf und dem der Predigt Aufgabe⁵ neues Interes-

-
- 1 S. schon W. Steck, *Der Pfarrer zwischen Beruf und Wissenschaft. Plädoyer für eine Erneuerung der Pastoraltheologie*, München 1974, 13–17, der auf den »Verlust an Berufssicherheit« verweist.
 - 2 E. Winkler, *Art. Pfarrer II. Evangelisch*, in: TRE 26, 1996, 366.
 - 3 So der Titel des von W. Steck und W. Neidhart herausgegebenen Themenheftes der ThPr 20, 1985, 3–144; vgl. auch die Einleitung meiner knappen Skizze: *Pfarrersein heute. Zwischen »Führer« ins Heilige Land und »intellektuellem Amt«*, in: DtPfrBl 99, 1999, 10 f.
 - 4 Einen gewissen Eindruck vermitteln die diesbezüglichen Literaturangaben in W. Steck, *Praktische Theologie Bd. 1*, Stuttgart 2000, 655–657.
 - 5 J. Hermelink, *Die homiletische Situation. Zur jüngeren Geschichte eines Predigtproblems*, Göttingen 1992, 279–298.

se. Zwar trat – wie Volker Drehsen wohl zutreffend vermutet⁶ – das Verständnis des Pfarrers/der Pfarrerin als Seelsorger(in) wohl auch im Selbstverständnis der Theologen als Reaktion auf den Entkirchigungs- und zugleich Personalisierungsprozess des Christentums in den Vordergrund, bzw. respektloser und kritischer gesehen die Rolle des »großen Kommunikators«⁷, doch erfordert die Pluralisierung der Daseins- und Wertorientierung in der gegenwärtigen Gesellschaft eine erneute Konzentration auf die Aufgabe der Lehre, u. a. hier eben der Predigt, damit für Interessierte der sprachlich erfassbare Inhalt christlichen Glaubens angemessen⁸ zur Darstellung kommt. Denn angesichts der – bei einem Besuch entsprechender Abteilungen in Büchergeschäften deutlich zu Tage tretenden – Diffusität auf dem religiös-weltanschaulichen Markt besteht für Kirche die Aufgabe, ihr Angebot deutlich zu positionieren. Dementsprechend gilt es, der Predigtaufgabe neue Aufmerksamkeit zu schenken.

Dabei ist zugegebenermaßen vorausgesetzt, dass die Predigt eine wichtige Aufgabe evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer ist. Doch scheint, falls sich diese Voraussetzung nicht mehr bestätigen lässt, ein wesentlicher Teil dessen wegzufallen, was bisher das evangelische Pfarrersein im Selbst- und Fremdverständnis prägte; eine grundsätzliche Reflexion darüber, ob sinnvollerweise ein Beruf generell ohne Predigtstätigkeit als evangelisches Pfarrersein zu bezeichnen sei, müsste folgen.

Für die eben skizzierte Aufgabe will ich im Folgenden einen Beitrag leisten, der seinen Fokus in Überlegungen zur homiletischen Ausbildung hat. Dazu stelle ich zwei aktuelle pastoraltheologische bzw. praktisch-theologische⁹ Ansätze vor, indem ich zuerst knapp deren grundlegendes Verständnis vom (evangelischen) Pfarrersein rekonstruiere, sodann nach dem Predigtverständnis frage und dessen Zusammenhang mit dem Verständnis des pastoralen Berufs erar-

6 S. V. Drehsen, Vom Amt zur Person: Wandlungen in der Amtsstruktur der protestantischen Volkskirche. Eine Standortbestimmung des Pfarrberufs aus praktisch-theologischer Sicht, in: IJPT 2, 1998, 263–280, der allerdings hierfür keine methodisch fundierten empirischen Daten angeben kann; vgl. jetzt auch Steck, Praktische Theologie, 560.

7 S. A. Grözinger, Die Kirche – ist sie noch zu retten? Anstiftungen für das Christentum in postmoderner Gesellschaft, Göttingen 1998, 138 f.

8 Der gottesdienstliche Kontext mit seiner katabatischen und dann anabatischen Grundstruktur macht die Predigt zu einer besonders angemessenen Form der Entfaltung christlichen Glaubens, wie auch deren Einrahmung durch Kanzelgruß und Segen noch einmal verdeutlicht (vgl. zum komplizierten Zusammenhang von »rituellem« Gottesdienst und »rhetorischer« Predigt K.-H. Bieritz, Die Homilie, in: R. Meßner/E. Nagel/R. Pacik (Hg.), Bewahren und Erneuern [FS H. B. Meyer], Innsbruck 1995, 77–91; sowie ders., Die Predigt im Gottesdienst, in: Ders., Zeichen setzen, Stuttgart 1995, 137–158).

9 Eine genaue Bestimmung des umstrittenen Verhältnisses von Pastoraltheologie und Praktischer Theologie kann hier nicht vorgenommen werden. Vielmehr richte ich mich in meiner Ausdrucksweise nach den Formulierungen in den beiden vorgestellten Konzeptionen.

beite. Hinweise auf daraus resultierende Konsequenzen für die Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern schließen, gleichsam als Konkretion, die jeweiligen Abschnitte ab. In einer kritischen Würdigung versuche ich abschließend auf mögliche homiletische Konsequenzen, konkret für die homiletische Ausbildung, aufmerksam zu machen. Das Auswahlkriterium für die beiden Konzepte ist – neben der argumentativen Qualität –, dass sie zwei mögliche Extreme des Pfarrerverständnisses darstellen, und zwar indem im ersten Konzept der Pfarrerberuf primär durch den Gegenstand, im zweiten durch die Zeitsignatur bestimmt wird.

2. DIE PREDIGT IN DER PASTORALTHEOLOGIE VON MANFRED JOSUTTIS

Zuerst soll das pastoraltheologische Konzept von Manfred Josuttis vorgestellt werden. Josuttis legte in den letzten zwanzig Jahren allgemein beachtete, sachlich gewichtige Arbeiten explizit zur Pastoraltheologie vor, die eine deutliche, für unser Thema interessante Konzentration auf den Gegenstand pastoralen Handelns, von ihm das »Heilige« genannt, enthalten. Zugleich legte Josuttis wichtige Beiträge zur Homiletik vor, und zwar sowohl zu deren Grundlegung als auch zu ihrer rhetorischen Ausgestaltung.

2.1 Pastoraltheologischer Ansatz

1982 publizierte Josuttis als Band 1 von »Aspekte(n) einer zeitgenössischen Pastoraltheologie« ein Buch mit dem programmatischen Titel: »Der Pfarrer ist anders«.

Die Aufgabe von Pastoraltheologie wird hier dahingehend bestimmt, »die Konfliktzonen, die an den Schnittpunkten zwischen der beruflichen, der religiösen und der personalen Dimension pastoraler Existenz lokalisiert sind, wissenschaftlich zu reflektieren«¹⁰. Der Grundnenner dieser Konflikte, an unterschiedlichen Handlungsfeldern in diesem Buch durchdekliniert, lautet: »Der Pfarrer ist anders«. Dabei bildet – noch – die volksskirchliche Situation das Fundament der Überlegungen.¹¹

Zwar stellt Josuttis hier schon sehr einfühlsam die »pastorale Kritik an der Volkskirche« dar,¹² betont dann aber: »Die Volkskirche leistet gegenüber dem Theologen auf jeden Fall dies, daß

10 M. Josuttis, *Der Pfarrer ist anders*, München 1982, 20.

11 S. a. a. O., 212.

12 G. A. Krieg, *Gefangene Gottes. Auf der Suche nach pastoraler Identität*, Stuttgart 2000, 146 f., meint deshalb schon, Josuttis plädiere für eine quantitative Reduktion, lässt aber dabei den Gesamtzusammenhang des bei ihm verwendeten Zitats außer Acht.

sie seinem Bedürfnis nach Bildung einer reinen, d. h. auch: einer ihm gemäßen Gemeinde sich in erheblichem Maß widersetzt. ... Insofern manifestiert sich gerade in der Volkskirche etwas, das man das ekklesiologische Realitätsprinzip nennen könnte.«¹³

Sechs Jahre später folgt als Band 2 der »Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie«: »Der Traum des Theologen«. Mit deutlich verändertem Unterton – »In der Zwischenzeit ist immer deutlicher geworden, dass wir im ›Zeitalter der Lebensgefahr‹ existieren.«¹⁴ – bestimmt Josuttis die Aufgabe des Pfarrers neu: »Der Pfarrer, wenn er denn anders ist, wird gefragt, was er zur Erhaltung der Art und der Arten beizutragen vermag.«¹⁵ Nicht von ungefähr wird jetzt die Gattung des Traums gewählt, um die pastoraltheologische Position zu entfalten. Denn die Realität bleibt weit hinter den gestiegenen Ansprüchen zurück.

Z. B. wird bezogen auf den Prediger resigniert konstatiert: »Bei vielen Predigten habe ich eher den Eindruck, daß der Prediger sich seinem Gott gegenüber in der Endphase der Beziehung befindet. Die Liebe ist vorbei, aber auch der Haß und die Enttäuschung sind schon abgeklungen. Man redet nur noch miteinander, wenn es unbedingt nötig ist. Das Gottesverhältnis, wie es sich in vielen Predigten niederschlägt, wirkt eigentümlich distanziert, beinahe abgestorben, manchmal auch von dem Bewusstsein geprägt, daß man im Grunde anderen Herren dient und anderen Vorlieben folgt, daß man vor den Mächten der Welt kapituliert hat.«¹⁶

Nach weiteren acht Jahren scheint Josuttis eine Lösung gefunden zu haben. Sein Buch »Die Einführung in das Leben« gibt im Untertitel sowohl die methodische als auch inhaltliche Richtung an: »Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität«. Der methodologische Rekurs auf die Phänomenologie impliziert, dass diese Pastoraltheologie »mit der eigenständigen Wirklichkeit und der selbsttätigen Macht des Heiligen rechnet.«¹⁷

Hier liegt auch der Schlüssel für das Verstehen der bisher nur als Spannungen o. ä. benennbaren Probleme: »Konflikte, die das Pastorendasein charakterisieren, Ohnmachtserfahrungen, die dieses Handwerk begleiten, Allmachtsphantasien, die einen hier überfallen, Fehlentwicklungen, die vom gesetzlichen Fundamentalismus bis zu psychischen Deformationen reichen – sie alle ergeben sich aus der Tätigkeit im Wirkungsraum einer Realität, die anziehend und abschreckend, zerstörerisch und beglückend erlebt werden kann.«¹⁸

Früheren Leitvorstellungen wie der des Zeugen und des Helfers stellt Josuttis das Verständnis der Pfarrerinnen und Pfarrer als »Führer/in« entgegen, genau- er des Führers als »Mystagogen«.

13 M. Josuttis, *Pfarrer*, 57 und 58.

14 M. Josuttis, *Der Traum des Theologen*, München 1988, 9.

15 Ebd.

16 A. a. O., 44.

17 M. Josuttis, *Die Einführung in das Leben*, Gütersloh 1996, 9.

18 Ebd.

»Der Führer als Mystagoge ist religionssoziologisch ... dadurch gekennzeichnet, daß er nicht, wie der Priester, stellvertretend für andere den Kult praktiziert und auch nicht, wie der Prophet, engagiert eine Botschaft oder eine Lehre verbreitet. Der Führer als Mystagoge kennt vielmehr jene Techniken, mit denen man im Bereich des Heiligen arbeiten kann.«¹⁹

Die Pfarrer als Mystagogen führen – nach Josuttis – »in die verborgene und neuerdings auch verbotene Zone des Heiligen«²⁰. Verboten erscheint dieser Bereich deshalb, »weil diese Macht (sc. das Heilige, C. G.) die einzig reale Alternative gegenüber den destruktiven Tendenzen des Mammonismus darstellt«²¹. Dabei rückt die empirisch vorfindliche volkscirchliche Situation immer stärker in den Hintergrund.

Ein Jahr später thematisiert Josuttis ausführlich die ekklesiologische Frage und fragt kritisch: »Sind die deutschen evangelischen Landeskirchen wirklich Kirche? Oder sind sie bürokratische Organisationen, diakonische Betriebe, religiöse Vereine, die sich aus Gründen der Tradition so nennen und die in Zeiten des Traditionsabbruchs um ihren Bestand bangen müssen?«²²

2.2 Homiletische Bestimmungen

In den drei genannten pastoraltheologischen Werken ist immer auch, obgleich an unterschiedlicher Stelle, die Predigt im Blick. 1982 beginnt das Kapitel »Der Pfarrer und das Wort« grundsätzlich: »Der Pfarrer ist anders. In einer Zeit, in der Worte nicht zählen, weil sie die Welt überfluten, versteht er sich noch immer als Diener am Wort. Seine Macht über Menschen besteht in der Macht seiner Rede. Er spricht auch dort noch, wo andere zum Schweigen verurteilt sind, am Grab.«²³ Die von Josuttis zu Recht für die reformatorische Theologie beobachtete Betonung des Wortes erklärt er hier in gewisser Distanz – unter Rekurs auf Norbert Elias' »Prozess der Zivilisation« – durch die allgemein kulturelle Veränderung der Entkörperlichung und zugleich Personalisierung im Spätmittelalter.

»Das Wort ist zum Gnadenmittel geworden, nachdem heilige Orte und Gegenstände ihre Plausibilität als Medien des Heils verloren haben und der Mensch in der Neuzeit sich anschickt, in der Personalität, in der Sprache und im Verstehen seine Selbstvergewisserung zu finden.«²⁴

19 A. a. O., 25 f.

20 A. a. O., 18.

21 M. Josuttis, *Leben*, 20.

22 M. Josuttis, »Unsere Volkscirche« und die Gemeinde der Heiligen. *Erinnerungen an die Zukunft der Kirche*, Gütersloh 1997, 9.

23 M. Josuttis, *Pfarrer*, 87.

24 A. a. O., 90.

Die homiletische Hauptaufgabe ist für Josuttis, der in diesem Prozess drohenden Entleerung des Wortes zu entgehen. Pastoraltheologisch empfiehlt er dazu, sich »die Beziehung der Heilsgeschichte auf das eigene Leben« zu erarbeiten. Hierzu ist für den Theologen erforderlich, »daß er die Wahrheit des Wortes dergestalt respektiert, daß sie auch gegen ihn selbst gerichtet ist«²⁵.

Im zweiten pastoraltheologischen Band setzt Josuttis – nach der Darstellung des »Traums« – mit dem Kapitel »Die Predigt« ein. Die kommunikativ streng reglementierte Predigtsituation deutet nach ihm auf die Gefährlichkeit der Predigtsituation hin.²⁶ Eher tastend versucht er dann, Orientierungen für eine Bewältigung der Predigt Aufgabe zu geben. Hinweise auf Versenkung und Ekstase als zwei Möglichkeiten der Predigtvorbereitung²⁷ stehen neben dem Verweis auf die Rezeption von Ecos Konzept des »offenen Kunstwerks« für die Homiletik durch G. M. Martin²⁸ und der Behauptung der die Gemeinde erbauenden Kraft der Predigt.²⁹

Das acht Jahre später vorgestellte Verständnis des Pfarrers als Führer und Mystagogen ist hier klarer. Die Behauptung einer »energetischen Potenz der Verkündigung«³⁰ stellt das Fundament seiner unmittelbar auch für das Verständnis des Predigers und dann ebenfalls des Pfarrers wichtigen Überlegungen dar. »Der Geist Gottes, oder wie es die orthodoxe Theologie des Ostens formuliert: die ungeschaffenen Energien Gottes müssen das Sprachgeschehen erfüllen.«³¹ Der Pfarrer wird jetzt zum »Sprachrohr des Geistes«³², was ganz konkrete Konsequenzen für die Predigtvorbereitung und das Predigen selbst hat: es hat nach »Selbstentleerung« und »Schrifterfüllung«³³ frei zu erfolgen. Zur Charakteristik dieses Geschehens greift Josuttis auf das allgemein religiöse Phänomen der »Trance« zurück.³⁴

Wie bereits angeklungen, führt Josuttis die homiletischen Konsequenzen seines pastoraltheologischen Ansatzes für das Verständnis des Pfarrers unmittelbar aus: »In Entsprechung zu den doppelten Vorgängen der Reinigung und der Erfüllung, die zur homiletischen Präparation gehören, schließt der Aufenthalt auf der Kanzel eine doppelte Ein-Stellung ein. Ein hohes Maß an Selbstvergessenheit erfüllt die Person, aber auch ein hohes Maß an Gottesgewißheit.«³⁵

25 A. a. O., 102.

26 M. Josuttis, Traum, 40 ff.

27 S. a. a. O., 48.

28 S. a. a. O., 50 f.; vgl. G. M. Martin, Predigt als »offenes Kunstwerk«? Zum Dialog zwischen Homiletik und Rezeptionsästhetik, in: EvTh 44, 1984, 46–58.

29 S. M. Josuttis, Traum, 52.

30 M. Josuttis, Leben, 105.

31 M. Josuttis, Leben, 105.

32 A. a. O., 106 f.

33 A. a. O., 107.

34 S. a. a. O., 110.

35 A. a. O., 113.

2.3 Hinweise zur pastoralen Ausbildung³⁶

In »Der Pfarrer ist anders« widmet Josuttis der Frage der Pfarrerausbildung ein eigenes Kapitel. Schon hier weist er wiederholt – trotz ausdrücklichen Bezugs auf die volkscirchliche Situation – auf die religionsgeschichtlich gesehen merkwürdige Ausbildungsform evangelischer Pastoren hin.

»Der Pfarrer lernt bei uns nicht beten und fasten. Er lernt nicht meditieren. Er lernt nicht Opfer auswählen, zubereiten und schlachten. Er erlebt keine Neugeburt, die sich als Institution in verschiedenen Schritten vollzieht. Er wird nicht mit Angstsituationen konfrontiert und durch gefährliche Stationen begleitet. Er kann sich nicht in Trance versetzen und nicht in Ekstase erheben. Er lernt nicht schweigen. Er lernt auch nicht sterben.«³⁷

Der gegenwärtigen Textorientierung des Theologiestudiums kann Josuttis grundsätzlich zustimmen, denn: »Das Christentum ist eine Textreligion und hat wesentlich dazu beigetragen, daß unsere Kultur eine Schriftkultur geworden ist.«³⁸ Allerdings genügt kein distanzierender Umgang mit der Bibel. Vielmehr gilt: »Ein Lebensverhältnis zur Bibel haben«³⁹ ist der entscheidende Seins-Modus des Pfarrers, wozu allerdings auch die Begegnung mit Menschen notwendig erscheint. Die Predigt selbst bzw. die homiletische Ausbildung tritt in diesen Überlegungen nicht als didaktisches Medium in den Blick.

Die Betonung des Seins-Modus gegenüber dem Haben-Modus im Verständnis des Wissens, das für den Pfarrberuf notwendig ist, verstärkt sich bei Josuttis im Weiteren. Fragen der konkreten Ausbildung, gar der homiletischen Ausbildung finden keine Berücksichtigung mehr, auch der biblische Text scheint in den Hintergrund zu treten.

Die Schlussätze von »Die Einführung in das Leben« implizieren eine nicht mehr überbrückbare Distanz zur gegenwärtigen Theologen-Ausbildung: »Wenn die Christuswelt (sc. entsprechend 2. Kor. 5,17, C. G.) Gegenwart wird, verschwimmen die Grenzen. Die Tür tut sich auf. Pfarrerbilder zerfließen. Soziale Rollen, die man zu spielen versucht, verlieren ihre prägende Kraft. Die Frage nach den Funktionen wird endgültig absurd. Der Segen fließt. Das Wort wirkt. Der Austausch gelingt. Das Geheimnis Gottes erschließt sich. In der Schwäche menschlicher Körperlichkeit, die von Lust beseligt und von Schmerz gequält werden kann, beginnt Seine Kraft mächtig zu wirken.«⁴⁰

36 Vgl. als Vorstufe, allerdings deutlich von der damals curricular-didaktisch geprägten Studien- und Kirchenreform-Diskussion Anfang 1970 geprägt: M. Josuttis, Zur Didaktik der Praktischen Theologie, in: F. Klostermann/R. Zerfaß (Hg.), *Praktische Theologie heute*, München 1974, 554–566.

37 M. Josuttis, *Pfarrer*, 215.

38 A. a. O., 217.

39 A. a. O., 220.

40 M. Josuttis, *Leben*, 169 f.

2.4 Zusammenfassung

Im Laufe der Zeit entfernt sich Josuttis, entsprechend einer kritischeren Sicht von Volkskirche und der Hinwendung zur »Phänomenologie« mit der Zentralkategorie des »Heiligen«, zunehmend vom traditionellen Verständnis des evangelischen Pfarrers. Analog der Diastase Gott – Mensch, die die Dialektische Theologie bestimmte, verbietet jetzt das »Heilige« in seinem Gegensatz zur vom »Mammonismus« geprägten Gegenwart ein direktes Eingehen auf unmittelbar praktische, also systemimmanente Fragen. Die Predigt entzieht sich in diesem Konzept einer strukturierten homiletischen Ausbildung. Sie ist nur als vollmächtiger Vollzug eines geisterfüllten Lebens des »Führers« in das »Heilige« angemessen. Gattungsgeschichtlich ist Josuttis damit – in Aufnahme einer Typologie Gerhard Raus – bei der »pastoraltheologischen Kampfschrift«⁴¹ angekommen. Für diese Interpretation spricht auch der nachdrückliche Hinweis in »Die Einführung in das Leben« auf H. Kutter, *Wir Pfarrer*, Leipzig 1907.⁴²

3. DIE PREDIGT IN DER PRAKTISCHEN THEOLOGIE ALBRECHT GRÖZINGERS

Albrecht Grözinger stellte bereits in seiner Habilitationsschrift 1987 ein viel beachtetes Programm Praktischer Theologie vor, das die Wahrnehmung ins Zentrum rückt und das er seitdem nicht zuletzt hinsichtlich seiner Bedeutung für ein angemessenes Verständnis des Pfarrerberufs ausgearbeitet hat.

»Das Grundproblem praktisch-theologischer Theoriebildung besteht ... darin, die Spannung zwischen der Freiheit des Wortes Gottes gegenüber jeder menschlich-methodischen Bemühung um dieses Wort und der grundsätzlichen Notwendigkeit methodisch-reflektierten Handelns auszuhalten und zu bewähren.«⁴³ Dieses Problem wird von einem Verständnis kirchlichen Handelns als einer ästhetischen Praxis insofern aufgenommen und konstruktiv weitergeführt, als dieses vom Bewusstsein getragen ist, »daß es als menschliches Handeln transparent sein muß, aber auch transparent sein kann für jene Souveränität des Wortes Gottes«⁴⁴.

Insgesamt liegt ihm daran, die »Conditio postmoderna« ernst zu nehmen, die er »durch die Individualisierung der Lebenswelten, durch den Verdacht gegen die großen Erzählungen und durch den Zwang zur Erfindung des eigenen Lebens« gekennzeichnet sieht.⁴⁵

41 G. Rau, *Pastoraltheologie. Untersuchungen zur Geschichte und Struktur Evangelischer Praktischer Theologie*, München 1970, 31–35.

42 M. Josuttis, *Leben*, 20, Anm. 28; vgl. zu Kutter: Rau, a. a. O., 33 f.

43 A. Grözinger, *Praktische Theologie und Ästhetik*, München 1987, 215.

44 A. a. O., 216.

45 A. Grözinger, *Die Kirche – ist sie noch zu retten? Anstiftungen für das Christentum in postmoderner Gesellschaft*, Gütersloh 1998, 16.

Während bei Josuttis also die Überlegungen durch zunehmende Konzentration auf den Gegenstand pastoraler Praxis, von ihm als das »Heilige« bestimmt, geleitet werden, steht bei Grözinger die – allerdings nicht nach üblichen sozialempririschen Standards vollzogene, sondern durch Beispiele aus der Lebenswelt Plausibilität beanspruchende – Gegenwartsanalyse im Vordergrund.

Dabei äußerte sich Grözinger wiederholt zu homiletischen Fragen, ebenfalls unter starker Berücksichtigung rhetorischer Einsichten.

3.1 *Pastoraltheologischer Ansatz*

Schon 1987 hatte Grözinger knapp in seinem ästhetisch fundierten »Beitrag zur Grundlegung der Praktischen Theologie«⁴⁶ auf pastoraltheologische Konsequenzen seines Ansatzes hingewiesen. Unter Hinweis auf eine Kontroverse zwischen Josuttis und H. Luther⁴⁷, die seiner Meinung nach die pastoraltheologischen Probleme in der Spannung zwischen Affirmation und bloßer Kritik des Bestehenden sehr deutlich zeigt, aber noch keine Lösung bietet, entwickelt er ein Verständnis der Pastoraltheologie als »Kritische(r) Theorie der Maske des Pfarrers«.⁴⁸

»Wo der Handelnde weiß, daß sein eigenes Handeln bestimmt ist durch die Maske, die getragen wird, daß aber zugleich sein Gesicht nie identisch ist mit dieser Maske, dort wird der Handelnde in ein so freies Verhältnis zu seinem eigenen Handeln gestellt, das ihn davor bewahrt, sein Handeln zu verabsolutieren ... Wer sich seiner Maske im Handeln bewußt ist und diese Maske nicht zynisch trägt, der kann sich selbst und Anderen gegenüber stets Rechenschaft ablegen über die Grenzen seines Handelns ...«⁴⁹

Dadurch werden das geschichtliche Gewordensein und damit die Veränderbarkeit des Pfarramtes festgehalten und zugleich eine einseitige Überordnung gegenüber der Gemeinde verhindert.

»Wo die Vorstellung des Pfarrers als Maskenträger auch in das Bewußtsein der Gemeinde und in die Realität ihres Lebens eingeht, ist tendenziell auch die asymmetrische Beziehung zwischen Pfarrer und Gemeinde überwunden. Wer eine Maske trägt, wird stets auch als ein Anderer und deshalb veränderbarer erfahren.«⁵⁰

Bleiben diese die subjektiven Produktionsbedingungen und die objektiven Rahmenbedingungen zusammenschließenden Ausführungen insgesamt für die

46 So der Untertitel von Grözinger, *Praktische Theologie*.

47 S. H. Luther, *Pfarrer und Gemeinde. Protestantische Gedanken zu einem ungeklärten Verhältnis*, in: *EvTh* 44, 1984, 26–45.

48 A. Grözinger, *Praktische Theologie*, 269.

49 A. a. O., 262.

50 A. a. O., 270.

pastorale Aufgabe nur andeutend, so trägt Grözinger gut zehn Jahre später seine »Überlegungen zum künftigen Profil des Berufs der Pfarrerinnen und Pfarrer«⁵¹ am Ende seines Buchs »Die Kirche – ist sie noch zu retten?« griffiger konturiert vor. Gemeinsam mit den früheren Ausführungen ist dabei eine in der Signatur der Postmoderne angelegte Gebrochenheit, die eine eindimensionale Rollenzuweisung verbietet.

Angesichts der genannten, nach Grözinger nicht zu hintergehenden postmodernen Situation »stehen Theologie und kirchliche Praxis vor einer neuen Aufgabe. Nicht mehr als Vertreter einer Groß-Erzählung sind Theologie und Kirche heute gefragt, wohl aber als ›Platzhalter‹ des Geschichtenbestandes der biblischen Überlieferung und der Erfahrungsgeschichte des Glaubens.«⁵² Hierzu ist es notwendig, dem »Passage-Bedürfnis«⁵³ vieler Zeitgenossen entgegenzukommen, also der Notwendigkeit in der Postmoderne, die Orte und damit die Lebenssituationen zu wechseln. Das geschieht dann, wenn die hinter den Passagen stehende allgemein menschliche Erfahrung bewusst aufgenommen wird, die »Erfahrung nämlich, daß wir Menschen an unserer Menschlichkeit Schaden nehmen, wenn wir in unserem Menschsein auf eine Funktion festgelegt oder gar reduziert werden«. Hier ist es die Aufgabe der Kirche, »dieser Erfahrung des Mehr einen konkreten Ausdruck zu geben«⁵⁴. Das ist allerdings nur möglich, wenn man sich »vorbehaltslos auf die kulturellen Erscheinungsformen unserer Gegenwart« einlässt.⁵⁵

In der Postmoderne, die durch Traditionskritik und -bedürftigkeit zugleich gekennzeichnet ist, bedeutet dies konkret: Dem Christentum kommt »die Aufgabe zu, den Menschen in der postmodernen kulturellen Vielfalt durch innovatorische Vergegenwärtigung den biblisch-christlichen Traditionsbestand zu erhalten und stets aufs Neue in seinem Erfahrungsgehalt und seiner Plausibilitätsstruktur ansichtig zu machen.«⁵⁶ Dies ist zugleich die Aufgabe des Pfarrers bzw. der Pfarrerin.

Genauer bestimmt Grözinger dann auf dem Hintergrund seines Verständnisses der Postmoderne das Pfarramt als »Amt der Erinnerung«. Innerhalb der »paradoxalen Struktur der Postmoderne«, die durch Auflösung von Traditionen und zugleich Bedürfnis nach Traditionen gekennzeichnet ist, ist es – für Grözinger – »der institutionelle Ort des biblisch-christlichen Gedächtnisses«⁵⁷.

51 So der Untertitel zum 4. Kapitel von Grözinger, a. a. O., 134.

52 A. a. O., 33.

53 A. a. O., 44.

54 Ebd.

55 A. Grözinger, *Praktische Theologie*, 60.

56 A. a. O., 82.

57 A. a. O., 137.

»Die Aufgabe eines solchen Amtes der Erinnerung bestünde darin, durch innovatorische Vergegenwärtigung der postmodernen Gesellschaft den gefährdeten biblisch-christlichen Traditionsbestand zu erhalten.«⁵⁸

Dabei geht Grözinger von der – allerdings empirisch nicht belegten – These aus: »Die Menschen der Postmoderne suchen im Pfarrer, in der Pfarrerin nicht den großen Kommunikator, sondern den Interpreten, die Interpretin der biblisch-christlichen Tradition in jeweils bestimmten lebensgeschichtlichen Kontexten.«⁵⁹ Dementsprechend gilt ihm das Pfarramt als ein »profilierendes intellektuelles Amt«⁶⁰, dessen Struktur dem Rabinat der jüdischen Gemeinde ähnelt. Ein solch verstandenes Pfarramt muss von den ihm gegenwärtig zugeschriebenen Gemeindeleitungsaufgaben befreit werden.

3.2 Homiletische Bestimmungen

1991 veröffentlichte Grözinger sein Handbuch »Die Sprache des Menschen« (München 1991), in dem er auch – vornehmlich in rhetorischer Hinsicht – auf die Predigt eingeht. Zwar dominiert hier noch nicht die im Begriff der Postmoderne formulierte Gegenwartsanalyse, doch begegnen schon später von daher entwickelte Grundzüge der Argumentation. Unter Bezug auf die Rezeption der Sprechakttheorie durch Henning Luther wird die Mitbeteiligung der Hörerinnen und Hörer am Verständigungsprozess betont⁶¹ und auch der – von Josuttis 1988 ebenfalls aufgenommene – rezeptionsästhetische Zugang, wie ihn G. M. Martin einführt,⁶² bejaht.⁶³

Für die Praktische Theologie konzeptionell bedeutsamer geht Grözinger in »Die Kirche – ist sie noch zu retten?« auf die Predigt ein. In ausdrücklicher Kritik am Gottesdienstverständnis von Josuttis mit dem – in seinen Augen – geringen Stellenwert der Predigt stellt er Grundzüge einer der postmodernen Situation angemessenen Homiletik vor. Gegen das traditionelle protestantische Verständnis der Predigt als Auslegung eines biblischen Textes wird jetzt mit H. Luther die »Inszenierung des biblischen Textes« gefordert.⁶⁴ Es geht dabei darum, den Text in die Gegenwart zu versetzen. Dies kann aber nicht allein durch den Prediger geschehen. Vielmehr ist – wie an einem konkreten Beispiel H. Luthers entwickelt wird – das Wesentliche an der Predigt das, »was sie nicht sagt«,⁶⁵ was also durch die Zuhörer ergänzt wird.

58 Ebd.

59 A. a. O., 139.

60 Ebd.

61 A. Grözinger, Die Sprache des Menschen, München 1991, 207.

62 S. Anm. 28.

63 A. Grözinger, Sprache, 62 f.

64 A. Grözinger, Kirche, 106.

65 A. a. O., 107.

»Eine Predigt entsteht im Grunde zweimal: Auf der Seite des Predigers/der Predigerin und in denen, die sie hören. Diese beiden Predigten müssen nicht unbedingt identisch sein. Eine Predigt hat dort ihr Ziel erreicht, wo sie den Predigthörerinnen und Predigthörern ein Skript an die Hand gibt, nach dem sie ihre eigene Predigt schreiben können. Diese Souveränität klagten heute postmoderne Predigthörerinnen und Predigthörer mit guten Gründen ein.«⁶⁶

Allerdings verhindert die Erinnerung an die Geschichte Jesu Christi, die wesentlicher Inhalt des Gottesdienstes ist, ein Aufgehen in Beliebigkeit. Es ist aber nicht zu übersehen, dass auch hier – entgegen dem offensichtlich in Abgrenzung zu Josuttis erhobenen Anspruch – die Predigt nicht als zentraler Teil des Pfarrdienstes erscheint.

3.3 Hinweise zur pastoralen Ausbildung

Dieser Eindruck wird bei Lektüre der Überlegungen Grözingers zur pastoralen Ausbildung bestätigt. 1992 beendete er einen Band zu »Kirche und Theologie in einer multikulturellen Gesellschaft«⁶⁷ mit Hinweisen zur Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern. Dabei verfolgt er die These: »Theologische Ausbildung muß unter den gegenwärtigen Bedingungen in erster Linie zur kritischen Wahrnehmung der Wirklichkeit befähigen.«⁶⁸

Gegen die die kirchenamtlichen Papiere zur Studienreform dominierenden Begriffe »Lehre« und »Amt« setzt Grözinger »biblisches Offenbarungszeugnis«, konkret die hier überlieferte »Freiheitsgeschichte«, und die »jeweils aufs neue zu ermittelnde Situation«.⁶⁹ Beides gewinnt erst von einem umfassenden Wahrnehmungsverständnis her zureichende Kontur, insofern sowohl biblisches Offenbarungszeugnis wie Situation Ergebnis von Wahrnehmung sind und zugleich »Wahrnehmung provozieren«.⁷⁰ Die daraus folgende Aufgabe der Wahrnehmungsschulung, genauer die Einübung der »Ästhetik der Freiheit«⁷¹ wird dann aber ohne Konkretionen aus der konkreten pastoralen Praxis, eben auch ohne Bezug auf die Predigt, postuliert.

Angesichts der Kürze der Ausführungen Grözingers darf dieser Befund nicht überstrapaziert werden, doch dürfte die Tatsache dieser auch für andere konkrete pastorale Handlungsfelder zu konstatierenden Abstraktheit mit der Orientierung an der postmodernen, also durch grundsätzliche Flexibilität gekennzeichneten Situation zusammenhängen.

66 A. a. O., 108.

67 So der Untertitel von A. Grözinger, *Es bröckelt an den Rändern*, München 1992.

68 A. a. O., 146.

69 A. a. O., 150 f.

70 A. a. O., 151.

71 A. a. O., 158.

3.4 Zusammenfassung

Grözinger arbeitet durch seine Auseinandersetzung mit der »Conditio postmoderna« wichtige Aufgaben für heutige pastorale Tätigkeit heraus: das Zur-Sprache-Bringen der biblischen Offenbarungstradition und die Notwendigkeit von deren lebensgeschichtlicher Auslegung. Dabei tritt die Predigt nur eher am Rand ins Blickfeld, und dann in sprechakttheoretischer und rezeptionsästhetischer, also die Zuhörer aktiv in den Produktions- bzw. Verstehensprozess einbeziehender Hinsicht. Auch hier dominiert – strukturell wie bei Josuttis – ein grundsätzliches Anliegen, nämlich das der Wahrnehmung, die Überlegungen zur Ausbildung der Pfarrer(innen). Die konkrete homiletische Ausbildung tritt demgegenüber zurück.

4. DIE PASTORALTHEOLOGISCHE BEDEUTUNG DER PREDIGT – KONSEQUENZEN AUS VORLIEGENDEN KONZEPTEN

4.1 Gemeinsamkeiten

Neben dem genannten grundlegenden Unterschied im Ansatz – bei Josuttis steht der phänomenologisch bestimmte Gegenstandsbereich, das Heilige, bei Grözinger die Postmoderne mit ihren Bedürfnissen im Vordergrund –, begegnen in beiden Konzeptionen interessante Gemeinsamkeiten.

Beide schreiben der Begleitung von »Übergängen« grundlegende Bedeutung für pastorales Handeln zu, das eine Mal dem Übergang in die Zone des Heiligen, das andere Mal den Passagen, die für postmodernes Leben geradezu charakteristisch sind. Offensichtlich erscheint sowohl vom besonderen Gegenstand pastoralen Handelns als auch von der gegenwärtigen Zeitsignatur her der »Übergang« als besonders bedeutsam für das pastorale Handeln. Dazu kommt, dass bei beiden Autoren der Traditionsbezug für das Pfarrersein fundamental ist, allerdings in durchaus unterschiedlich akzentuierter Art. Während Grözinger auf die Bedeutung der biblischen Offenbarung rekurriert, klingt dies bei Josuttis in letzter Zeit mit den Verweisen auf das »Heilige«, »religiöse Rituale« u. ä. allgemeiner. Gemeinsam ist ihnen aber die Ablehnung eines sich primär kommunikativ, ohne nachdrücklichen Bezug auf die Tradition verstehenden Pfarrers als Kommunikator. Hier scheint sich sowohl in religionsphänomenologischer als auch zeitanalytischer Perspektive eine noch immer weit verbreitete Amtsführung als unzureichend zu erweisen.

Gemeinsam haben beide Ansätze auch ein Problem: Sie legen zwar Gesellschaftsanalysen mehr oder weniger explizit zu Grunde, setzen diese aber nicht der kritischen Sichtung durch sozialempirisch validierte Daten aus. Gewiss kann eine zu starke Ausrichtung auf empirisch gewonnene Einsichten zu Affirmativität und Beschränkung des Horizonts auf sozialwissenschaftlicher

Methodologie Zugängliches führen. Umgekehrt droht aber der – in beiden Fällen vollständigen – Ausblendung die Gefahr, dass Primärerfahrungen Übergewicht erhalten und es zu einer milieubedingten Verzerrung der Sicht kommt. Vor allem die Ungleichzeitigkeit in der religiösen Einstellung gegenwärtiger Menschen droht dabei übersprungen und so die vielleicht größte Schwierigkeit heutiger pastoraler Praxis übergangen zu werden. So wäre es wichtig, sowohl das »intellektuelle« als auch das »mystagogische« Verständnis des Pfarramtes milieu-, alters- oder auch geschlechtsspezifisch⁷² kritisch zu hinterfragen. Hier scheint das Nachdenken über den Pfarrerberuf eine »empirische Wende« noch vor sich zu haben, bzw. die Einbeziehung entsprechender Erkenntnisse in konzeptionelle Zusammenhänge.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Abstraktheit der Ausführungen. Sie weiten zum einen den Horizont, allerdings bedürfen sie – in einem zweiten Schritt – der Erdung. Hier könnte eine Besinnung auf die konkrete homiletische Aufgabe weiterführen, insofern sie zur konkreten Auseinandersetzung mit vorfindlicher Praxis zwingt und zugleich der von beiden zu Recht angemahnten Bedeutung der eigenen religiösen Tradition entschieden verpflichtet ist. Dabei treten noch einmal wichtige Einsichten von Josuttis und Grözinger hervor, sicher aber auch Grenzen, die weiterer pastoraltheologischer Bearbeitung bedürfen.

4.2 Bedeutung der beiden pastoraltheologischen Konzeptionen für die Homiletik

Die traditionelle Spannung zwischen Text und Situation in der Homiletik wird durch die pastoraltheologischen Einsichten beider besprochener Praktischer Theologen präzisiert, mit jeweils impliziten konkreten Folgerungen für die homiletische Ausbildung.

Josuttis schärft die mit dem religiösen Gegenstand gegebene Bedeutung der Persönlichkeitsbildung für pastorale Ausbildung ein. Für die homiletische Ausbildung sind seine Hinweise auf die Bedeutung eines »Lebensverhältnisses zur Bibel« nachdrücklich zu unterstreichen. Die von ihm vorgetragene Warnung vor der Gefährlichkeit des Umgangs mit der Heiligen Schrift berührt sich eng mit der Einsicht Grözingers in deren unverzichtbare, weil eben auch gefährliche Bedeutung für die Postmoderne.⁷³ Die immer noch die universi-

72 Neben anderem fällt hier auch auf, dass in beiden Konzeptionen zwar maskuline und feminine Form genannt werden, aber Untersuchungen zur Spezifik weiblicher Amtsträgerinnen nicht berücksichtigt werden (s. z. B. B. Enzner-Probst, *Zwischen Berufung und Beruf*, Frankfurt 1988; U. Wagner-Rau, *Zwischen Vaterwelt und Feminismus. Eine Studie zur pastoralen Identität von Frauen*, Gütersloh 1992).

73 Vgl. hierzu auch die wichtige Erinnerung an M. Luther bei K.-H. Bieritz, *Verbum facit fidem. Homiletische Anmerkungen zu einer Lutherpredigt*, in: Ders., *Zeichen setzen*, Stuttgart 1995, 123–136.

tär-theologische Ausbildung prägende Abfolge – historischer, und d. h. in der Regel auch distanzierender Umgang mit der Bibel, systematische Bearbeitung der Bibel und erst dann »Anwendung« im homiletischen (oder auch religionspädagogischen) Seminar – ist sowohl vom Sachgegenstand als auch von der Zeitsignatur schlicht verfehlt. Auch der bei nicht wenigen Theologiestudierenden feststellbare Rückgang explizit christlicher und kirchlicher Sozialisation ermöglicht und erfordert eine andere hochschuldidaktische Inszenierung der Begegnung mit der Bibel.

Sodann erscheint die traditionelle Ausblendung des konkreten Lebenskontextes der Studierenden⁷⁴ (und Lehrenden) homiletisch von beiden pastoraltheologischen Konzeptionen her bedenklich. Während jedoch das Verständnis des Pfarrers/der Pfarrerin als »Führer(in)« den universitär möglichen Rahmen sprengt, bietet die Perspektive der »Maske« eine Möglichkeit, die auch für das spätere Pfarrersein wichtige Balance zwischen Authentizität und Distanz zum eigenen Handeln konzeptionell zu fassen. Es wäre eine wichtige hochschuldidaktische Aufgabe, diese Vorstellung in die Form einer homiletischen Lehrveranstaltung zu überführen.

4.3 Bedeutung der Predigt für die pastoraltheologischen Konzeptionen

Beide Konzepte sind – wie der Hinweis zu ihrer mangelnden empirischen Fundierung nahe legt – gefährdet, einseitig eine bestimmte Erwartung an pastorales Handeln zu verallgemeinern. Hier könnte eine deutlichere Bezugnahme auf die Predigt in mehrfacher Hinsicht weiterführen. Dies gilt aber nur, wenn die jedenfalls in der bisherigen Homiletik – abgesehen von Ernst Langes Impulsen – weitgehend vorherrschende Konzentration auf den Sonntagsgottesdienst – und damit das Milieu der sog. Kerngemeinde – aufgegeben wird und die sog. Kasualgottesdienste, sowohl hinsichtlich von Übergängen im Lebenslauf als auch besonderen Fest- und Feiertagen, nicht nur in den Blick kommen, sondern entsprechend ihrer großen Reichweite und Bedeutung für kirchliche und liturgische Partizipation in den Vordergrund der homiletischen Bemühung treten. Damit wird auch der Bedeutung von »Übergängen«, wie sie Grözinger für heutiges Leben und Josuttis für Religion grundsätzlich herausstellen, Rechnung getragen.

Eine solche Berücksichtigung der Kasualpredigten (und erst dann auch Sonntagspredigten) verhindert die Engführung auf bestimmte Milieus und Personengruppen. Vielmehr gilt es, Begriffe wie »Heiliges«, aber auch »Postmoderne« in ihrer Bedeutung und unterschiedlichen Ausprägung für die verschiedenen Altersgruppen, Milieus usw. zu differenzieren und entsprechende pastoraltheologische Konsequenzen zu ziehen.

74 Vgl. ausführlich T. Meireis, *Theologiestudium im Kontext*, Berlin 1997.

Die homiletische Konkretion erlaubt zudem angesichts der Tatsache, dass Pastoraltheologie lange Zeit in der Predigt das wichtigste Handlungsfeld des Pfarrers sah, einen direkten Anschluss an frühere pastoraltheologische Überlegungen, nicht um hiervon unmittelbar zu lernen, was angesichts der veränderten Zeitumstände (und der weitgehenden Konzentration auf den Sonntagsgottesdienst) nur durch Transformationen möglich sein dürfte, sondern um auf Probleme aufmerksam zu werden. Die in der Geschichte der Pastoraltheologie begegnende Gattung der »pastoraltheologischen Kampfschrift«, die bei Josuttis wieder begegnet, enthält von Gerhard Rau herausgearbeitete Probleme, die sich in der Geschichte gezeigt haben und die zumindest bei heutigen Publikationen beachtenswert sind, soll es nicht zur Wiederholung von Fehlentwicklungen kommen.

So verdient die Predigt m. E. neue Aufmerksamkeit bei der aktuellen Frage nach einem heute angemessenen Pfarrerbild. Die vorliegenden, eher allgemeineren pastoraltheologischen Konzepte, von denen ich exemplarisch zwei kurz skizzierte, stellen einen wichtigen Schritt hierzu dar, der jetzt noch durch Bezug auf konkrete pastorale Aufgaben konkretisiert werden muss. Gerade die Predigt dürfte sich hierzu besonders eignen, insofern sie gute Anschlussfähigkeit an frühere pastoraltheologische Konzeptionen bietet, zugleich ein Ort ist, an dem das Traditionsbedürfnis der Gegenwart im Kontext des Gottesdienstes, besonders hier wohl des Kasualgottesdienstes, angemessen aufgenommen werden kann, und auf Grund ihrer traditionellen Bedeutung in den protestantischen Kirchen und dadurch auch in der theologischen Ausbildung eine gute Möglichkeit für die konkrete Pastorenausbildung bietet.